

Mein Festspielhaus der Zukunft. Workshop – Abschlussgespräch. Zentrum, 19. Juli 2026

Man könnte das Ziel, den Wunsch, die Motivation mit nur zwei Worten beschreiben: Wohlfühlen und Mitmachen. So also sähe das Festspielhaus der Zukunft aus, ginge es nach den jugendlichen Teilnehmern des ersten Re:Sonanz-Workshop des diesjährigen Festivals junger Künstler aus.

Wohlfühlen und Mitmachen, ist das zuviel verlangt? Zum Abschluss des Workshops trafen sich die jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer zusammen mit erwachsenen „Profis“ und Repräsentanten aus Sozialleben, Politik und Journalik, um gemeinsam mit den jungen Leuten ihre Vorstellungen zu erforschen – zweiseitig, versteht sich, denn „Resonanz“ bedeutet ja, wie Sissy Thammer ausführt, eine „emotionale und geistige Verbindung“ zu haben: zum Sender der Botschaft. Mehr noch als in früheren Festival-Ausgaben steht der Dialog zwischen Künstlern und Publikum im Mittelpunkt der diesjährigen Nummer. Das heißt zunächst: Meinungen einholen, Statements freundlich einfordern. Ein wenig verwundert ist man zunächst schon, wenn die Frage nach dem „Magic Moment“ jedes einzelnen Teilnehmers, Gasts und Mitdiskutanten der Sonntagmittagsrunde, mitten auf der Bühne des ZENTRUMs, gestellt wird, aber man begreift schnell, dass es hier nicht um abstrakte Überlegungen, sondern um das pure Leben geht. Die Antworten und Erinnerungen sind so vielfältig wie die Teilnehmer selbst, die jungen und die älteren. Hier die eher passiven, aber fürs Leben prägenden, bezaubernden Theatermomente, dort die herausragenden Begegnungen mit Theater: für die Spielerin und Sängerin wie die Organisatorin. Für Werner Schubert vom Förderverein des Festivals war es – die Beobachtung ist typisch – kein sog. Großereignis, sondern der *Tannhäuser*-Workshop in Glashütten, der ihm in derart starker Erinnerung ist, dass daraus die Blaupause des Festivals abgeleitet werden könnte. Um es mit den von Sissy Thammer zitierten Worten des Auswärtigen Amtes zu sagen: Kultur ist eine der Säulen der Demokratie.

Wo sich, nach dem Soziologen Rosa, in einer Resonanz eine „Weltbeziehung“ abbildet, erhält Kunst eine Bedeutung, die die Frage nach dem Sinn von Kunst ebenso provoziert wie überflüssig macht; zumindest sind Antworten, die die Diskutantinnen und Diskutanten darauf geben, vielleicht auf einem Wort reduzierbar: Bewegung. Das, sagt Otto Lapp, vom *Nordbayerischen Kurier*, ist das, was den Sinn von Kunst ausmache: Bewegung hervorrufen – nein, ergänzt Franc Dierl, in Bayreuth lebender Abgeordneter des Bayerischen Landtags und Schirmherr des Workshops, Kunst müsse nicht jedem gefallen, könne aber in diesem Fall provozieren. Etwas hervorrufen: da haben wir wieder die Resonanz, die Reaktion, im besten Fall die Übereinstimmung gleicher Wellen.

Was also könne man für „die Jugend“ heute praktisch machen, um ihnen, zumal in Bayreuth, einem Zentrum der Hochkultur, jene Räume zu verschaffen, in denen sie Jugendkultur selbst machen könne? Der Raum, der oft allzu schwarze oder graue (wie der Europasaal im ZENTRUM), das sei, merkt man, auch so ein Problem, auch wenn gerade, wie Sissy Thammer einwirft, ein eher sachlich-neutraler Raum für die vielfältigsten Bespiel- und Verwandlungsmöglichkeiten geeignet sei. Seinen Sitz dort hinstellen, wo es einem behagt: Das war ja auch eine der Visionen für ein Jugendfestspielhaus der Zukunft, das für alle Generationen offen sein sollte. Zu wahr: das *Jugendkulturzentrum*, wie es einst bedeutend hieß, wurde weniger für Fremdveranstaltungen als für Eigenproduktionen konzipiert; da müsste sich etwas ändern, sagt die Intendantin jenes Festivals, die die meisten Eigenveranstaltungen übers Jahr ins Haus bringt. Auch Angela Merl, Chefin des Jungen Theaters in Münster, weiß, was die junge Maria meint, wenn sie vom „Menschen und der Gemeinschaft“ spricht, um die es in einem Festspielhaus im Kern geht – anders, von Frederik Schenk, dem künstlerischen Leiter und Festivalvorsitzenden, ausgedrückt:

um „konkurrenzfreie Kommunikation“. Dieser Workshop wurde ermöglicht durch die Förderung der Stadt Bayreuth, Zuwendungen der Heinz-Otto-Stiftung und von Ralf Meyer.

Viel Stoff also zum Nachdenken über (m)ein Festspielhaus der Zukunft, das möglichst viele Interessen bündeln sollte und den Kunstbegriff zwar nicht revolutioniert, aber erfrischend neu bearbeitet. Und das mit dem „Wohlfühlen“ – es sei den möglichen Kritikern Kunst- und Kulturbegriffs ins Stammbuch geschrieben, die die Forderung nach „Spaß“ für „typisch jugendlich“ halten mögen – ist mehr als in Ordnung. Ja selbstverständlich. Denn wer möchte wirklich in unseren Opernhäusern, Theatern und Museen leiden und Unmut empfinden? Vielleicht nur und sehr freiwillig die im wahrsten Sinne leidenschaftlichen Besucher der bekanntlich anstrengendsten Festspiele der Welt...

Dr. Frank Piontek, Kulturpublizist